

Silke van Impel

Compagnons de sang

Gefährten des Blutes

Roman

LESEPROBE

© 2010

AAVAA Verlag UG (haftungsbeschränkt)
Alle Rechte vorbehalten

www.aavaa-verlag.de

*Alle Personen und Namen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.*

1789

explodierte der Vulkan und seine rote Lava war gefüllt mit der Wut der Pariser Bürger und Bauern. Die wirtschaftliche Lage war schlecht. Wir hungerten und gleichzeitig lebte der Adel in Saus und Braus.

„Wenn das Volk kein Brot hat, dann soll es doch Kuchen essen“!

Ich war nun 25 Jahre alt, ein junger Mann, der noch was erleben wollte. Ich sog das Leben in Paris wie ein trockener Schwamm auf. Ich trieb mich in billigen Spelunken herum und lauschte den, anfänglich noch geheimen Reden, der anderen armen Bürger.

Ja wir waren arm - aber viele. Die Armut störte mich nicht mal. Ich wollte nur Leben und das Leben mit vollen Händen fassen. Ich wollte Frauen lieben und Alkohol kosten. Ich wollte mich herumtreiben und nicht gleich als Ehemann für meine Familie sorgen. Sicherlich war ich für damalige Zeiten ein echter Spätzünder, aber mir was das egal.

Meine älteren Brüder hatten schon Ehefrauen und lebten keusch und ehrlich das arme Leben des mittellosen Bauern, immer in Sorge, morgen nichts mehr zu essen zu haben.

Ich ertrank meinen Hunger lieber mit billigem Wein und wachte morgens in einem fremden Bett neben einer fremden Hure auf.

So wachte ich am 14. Juli 1789 noch vom Alkohol benebelt in einem fremden Zimmer auf. Mein Kopf dröhnte und von draußen drangen die Schritte tausender Füße herein. Ich goss mir einen Krug kaltes Wasser über den Kopf. Gott, ich sah aus wie ein Trunkenbold mit meinen rot unterlaufenen Augen, dem dunklen Drei-Tage-Bart und den langen, zerzausten Haaren. Meine Kleidung stank wie ein altes Schiff. Meine Bettgefährtin schlief noch, ich weiß nicht mal mehr ihren Namen. Ich wühlte in ihren Sachen rum und fand eine neue Hose und ein weißes Hemd. Ich zog beides an, kämmte mein Haar und ging, ohne ein Wort zu sagen, fort. Zum Dank für meine neuen Anziehsachen, wem auch immer sie gehört hatten, legte ich der Hure meine dreckigen hin.

Die Stimmen und die lauten Schritte da draußen zogen mich magisch an. Ich rannte aus dem verrauchten, kargen Zimmer raus auf die Straße.

Wütendes Volk stampfte auf den Pflastersteinen Richtung Bastille. Männer und Frauen, nicht in ihren guten Kirchensachen, sondern so, wie sie nun mal aussahen. Bürger und Bauern, bestückt mit der Rosette blau, weiß, rot. Das Zeichen des Widerstandes.

Ich hatte schon gehört, dass unser König Ludwig Vertreter der Kirche, des Adels und *des Dritten Standes*, unseres Standes der Armen, nach Versailles gerufen hatte, jedoch lehnte er jegliche Reformen, die das Leben *des Dritten Standes* hätten ändern können, ab.

Jetzt stellte das Volk die Autorität des Königs in Frage und stürmte durch die Gassen von Paris. Unsere Vertreter forderten eine neue Verfassung und eine neue Regierung.

Welch ein Mut!

Der Mut der Verzweifelten.

Ich lief mit ihnen, eigentlich nur als Mitläufer, denn verträumt, wie ich war, erkannte ich nicht mal in dieser Situation, an welchem Ereignis ich teilhaben sollte. Ich spürte nur das Feuer des Vulkans und die Kraft der Bürger, die geschlossen für ihre Rechte kämpfen wollten. Also lief ich weiter Richtung Bastille.

Damals war die Bastille ein Gefängnis und für uns das Symbol der absoluten Macht des Königs über uns. Wir waren den Launen dieses uns fremden Mannes und seiner geldgierigen Königin ausgeliefert. Sein Arm reichte immer bis zu uns, doch unserer erreichte nicht mal seine Palasttore.

Die Luft kochte und unsere Schritte hallten im Gleichklang durch Paris; Donner schallte durch die Gassen, wir waren eine Naturmacht geworden. Niemand konnte uns aufhalten und niemand wollte sich uns entgegenstellen. Ich war betrunken von diesen Gefühlen, die mit uns zogen.

Da spürte ich plötzlich einen starken Schmerz in der Brust und lenkte meine Schritte von der tobenden Masse weg. Ich stütze mich an eine Häuserwand. Wie in Nebel sah ich die Bürger von Paris weiter an mir

vorbei laufen, sah benommen die drohenden Hände in der Luft und roch den Atem der Wut. Ihre Stimmen verfielen zu einem Flüstern, sie waren plötzlich so weit von mir weg. In Sekunden trennte sich meine Welt von ihrer und ließ mir keine Tür mehr offen.

Ich streckte meine Hand aus, als wollte ich einen von ihnen aufhalten, doch ich griff ins Leere. Ich rutsche die Wand runter und fiel in eine kleine Gasse, abseits von ihnen.

Ich konnte gar nicht begreifen, was da los war. Ich schüttelte den Kopf, nicht mehr Herr meines Körpers. Ich sah an mir herunter, Blut tränkte mein weißes Hemd. Ich atmete schwer und spürte einen starken Durst. Kalter Schweiß lief an meiner Stirn herunter und mir wurde übel. Ich sank noch mehr zusammen und der Teufel persönlich schien mir die Sinne zu rauben. Sie alle stürmten zur Bastille, doch ich stürmte ins Reich der sterbenden Sinne. Wer hatte mich getroffen? Im Lärm des Kampfgetöses hatte ich keinen Schuss gehört und damals gab es noch keine Möglichkeit, lautlos zu schießen. Eigentlich hätte die ganze Meute aufschrecken müssen. Ich sah auf meine Brust, das Blut lief unentwegt weiter und raubte mir das Leben. Ich hörte laute Knallgeräusche, Gewehre und Schreie.

Sollte der König erneut gewinnen?

Ich

weiß nicht, wie lange ich in dieser Gasse lag, dafür heute, dass der König nicht gewonnen hatte, sondern sein Leben lassen musste.

Ein starker Schmerz am Hals ließ meinen sterbenden Körper hochschrecken. Mit einem zarten Hauch Kraft richtete ich mich an der Wand auf. Da sah ich ihn. Eine kleine, dünne Gestalt, wie ein Toter, der seinem Sarg entkommen war. Blut lief aus seinem blassen Mund und seine Augen blickten wirr in der Gegend herum. Eine ärmliche Gestalt, wie von Ratten zernagt. Ich starrte ihn nur an. Stand dieses Wesen da wirklich

vor mir?

Er grinste breit, dann lachte er laut auf und ich konnte seine langen, weißen Zähne sehen, ein Wolfsgebiss, nichts Menschliches.

Vor meinen Augen verwandelte sich der Rattenmensch in eine blühende Gestalt. Von tot zu lebendig, von alt zu jung.

Ich packte mir ans Herz und vergaß meinen körperlichen Schmerz. Das konnte nur ein Trauerspiel meines Ablebens sein. Das konnte nicht real sein.

Sein krummer Körper streckte sich zu einem stattlichen Mann. Der dürre, vertrocknete Körper entknitterte sich. Seine Arme und Beine strotzten vor Fleisch. Ein junger Gott stand vor mir und blickte mich neugierig und selbstsicher an.

„Bist du der Teufel?“, flüsterte ich mit trockener Kehle.

„Ich habe den Teufel noch nie gesehen“, antwortete er belustigt.

Ich rutschte an der Gossenwand wieder runter in den Schmutz:

„Du musst der Teufel sein und ich befinde mich in der Hölle.“

„Nun?“, fragte er und zupfte seine Kleidung zurecht, die nun nicht mehr zu seinem frischen Körper passte. „Ob Paris die Hölle ist? Höllisch was los hier.“

Er lachte erneut. Er schien sich lustig über mich zu machen. Seine Zähne blitzen im Mondlicht und die Kälte der Nacht umklammerte meinen schwachen Körper. Dabei wusste ich nicht, was mich mehr frösteln ließ, diese Erscheinung oder der Nachtwind.

Er hockte sich vor mich hin.

„So ein schöner Mann und doch so weit weg vom Leben“, flüsterte er, als habe er Mitleid mit mir. „Dabei könntest du noch so viel erleben. Willst du sterben?“

Was für eine Frage?

Wer will schon sterben - und sicherlich nicht in meinem Alter. 25, gerade mal ein viertel Jahrhundert auf dieser Welt. Was hatte ich alles noch nicht erlebt. In diesem Moment verfluchte ich mein Handeln, meine Entscheidung, nicht ein braver Bauer geworden zu sein, nicht eine Partnerin

fürs Leben gefunden zu haben, sondern ein Luderleben im Pariser Sumpf vorgezogen zu haben.

„Du guckst so traurig“, unterbrach er meine Gedanken.

Ich griff seinen Arm, ich spürte seine Kraft, er hockte wirklich vor mit und war kein Traumwesen. Ich sah sein Gesicht, seine Augen, seinen schelmisch verzogenen Mund.

„Nein, ich will nicht sterben“, flüsterte ich, kraftlos und wirr.

Er antwortet nicht, sondern krepelte seine zerschlissene Jacke am Ärmel hoch, kramte ein kleines Messer aus seinem Lederbeutel und schnitt sich, ohne zu zögern, in die Pulsadern.

„Trink!“, befahl er mir und ich trank, ohne zu überlegen.

So absurd der Befehl auch war, ich folgte ihm und trank wie ein Säugling an der Mutterbrust.

Dann verlor ich das Bewusstsein.



www.aavaa.de